

PORTRÄT DES AUTORS ALS JUNGER SPUND

Frühe Briefe von und an Nicolas Born

1

Der im Folgenden dokumentierte Briefwechsel mit meinem 1979 verstorbenen Freund Nicolas Born ist ein Fragment: Viele der Briefe und Postkarten, mit denen wir einander auf dem Laufenden hielten, sind undatiert. Oft erlaubt nur der Poststempel die zeitliche Zuordnung; bei anderen fehlt der Antwortbrief oder der Text, auf den das Geschriebene sich bezieht. Anders als Borns komplett erhaltene Korrespondenzen mit Peter Handke oder Günter Kunert, die gedruckt vorliegen, gingen unsere Briefe und Postkarten bei Umzügen verloren oder fielen der Laxheit im Umgang mit geistigem Eigentum zum Opfer, wie sie um 1968 Usus war. Hinzu kommt, dass Born und ich jahrelang Tür an Tür wohnten, zuerst in Berlin-Friedenau, später im Wendland, und lieber bei Kaffee, Wein oder Bier miteinander redeten, statt Briefe zu schreiben – E-Mails gab es noch nicht. Dass meine Zuschriften an Nicolas Born und dessen Briefe an mich hier getrennt figurieren, liegt auch daran, dass es sich, bei Licht betrachtet, um Selbstgespräche handelt, Rechenschaft ablegend über unser Leben und unsere Arbeit, Alltagsorgen und literarische Pläne; ernstgemeinte und ernstzunehmende Gedanken stehen unverbunden neben Blödeleien, wie sie ein Vorrecht der Jugend sind.

Kennengelernt haben wir uns im Literarischen Colloquium Berlin in der Carmerstraße 4, wo Walter Höllerer uns und andere Debütanten einlud, im Winter 1963/64 an einem Workshop zum Thema *Prosaschreiben* teilzunehmen: Unsere Lehrer hießen Hans Werner Richter, Peter Weiss, Peter Rühmkorf, Uwe Johnson und Günter Grass, und außer Born und mir waren Peter Bichsel, Hubert Fichte, Hermann Peter Piwitt, Klaus Stiller, Elfriede Gerstl, Joachim Neugröschel sowie sechs weitere Autoren mit von der Partie. Born unterschied sich von den übrigen durch seine proletarische Herkunft und den Ruhrgebietsakzent – erst später erfuhr ich, dass er nicht aus Essen, sondern vom Niederrhein stammte. Er hatte eine Lehre als Chemigraph absolviert, kein Abitur gemacht und nicht studiert, und das war keine Schwäche, sondern seine Stärke, weil er singen und boxen konnte und die soziale Realität der Adenauer-Republik von unten auf kannte, was seinem Schreiben zugutekam. Trotzdem war Born kein schreibender Arbeiter, wie Max von der Grün sie in der Gruppe 61 um sich scharte, sondern ein literarischer Selfmademan, der viel gelesen hatte, den Anfang des *Ulysses* von Joyce auswendig hersagen konnte und frühe Gedichte an Ernst Meister sowie Prosa an Dieter Wellershoff und Günter Grass geschickt hatte, die ihn zum Weiterschreiben ermutigten – letzterer half ihm mit einem Darlehen, sich als Autor auf eigene Beine zu stellen.

„Sein Negersein wurde als besonders reizvoll empfunden, wenn man ihn bei Nacht sah, wenn man vielleicht durch einen herbeigeführten Zufall gemeinsam mit ihm nach Haus ging, auf ihn einsprach, bis er lachte – dann sah man ihn dunkel im Dunkel oder man sah ihn fast gar nicht, nur die weißen Zähne sah man, weil er lachte“. Mit solchen Sätzen, die er als

Talentprobe und Visitenkarte hinterließ, hat Nicolas Born sich im Literarischen Colloquium eingeführt, und das war der angehende Autor, dem ich am 12. Juni 1964 von Berlin nach Essen schrieb:

„Nun muss ich Dir endlich einmal auf Deinen letzten Brief hin nicht im Postkartenformat antworten, sondern richtig, mit Maschine. Das Dumme ist nur, dass das ä nicht funktioniert, ich muss ein a mit einem “ versehen, und das stört meine literarische Arbeit; Du wirst lachen, so etwas ist in der Tat von Wichtigkeit. Es ist schön zu hören, dass Du wenigstens über die Thingfeier des Hauses Kiepenheuer Kontakt zur Literatur hältst, und sei es auch nur mit Böll, der ja ein redlicher Mann ist und Katholik wie Du. Was habt ihr dort denn unternommen, in der vulkanigen (sic) Eifel? (...) Hier ist es sonnig heiter, und das blöde schöne Wetter und die blöden Erdbeeren und blöden Schwimmbäder und Seen gehen einem unheimlich auf den Wecker und auch die blöde Literatur und Studiererei. (...)

Das Leben in Berlin würdest Du verändert antreffen, man sieht sich kaum mehr und jeder geht seinen Dingen nach, nur am Wochenende sind meist Partys im neuen Colloquium, wo man sich findet. Rühmkorf und Dein Freund Kopiun 1) (oder so ähnlich) ist auch da, ein sehr netter Mensch, der uns alle wehmütig macht durch seine körperliche Ähnlichkeit zu Dir. (...) Das neue Colloquium ist ein furchtbar träger, pantoffelhafter Haufen (...), die Jungens dort möchte man nicht für geistige Menschen halten, aber auch für nichts anderes Bestimmbares. Sie lassen sich ehrgeizlos von den englischen Autorenkollegen, die zweihundert Mark mehr beziehen, (wofür haben wir eigentlich zwei Kriege geführt?) übertreffen. Mein Zimmer ist sehr heiß und täglich 11 Uhr geht Neugröschel 2) unter dem Fenster vorbei, mal in Hellblau, mal Schneeweiß, mal Müller-Rosé, heute Morgen mit einem kleinen Degen. Das Letzte stimmt nicht. (...) Ich sehe beim Überlesen, dass ich einen ziemlich leichtfertigen Ton angeschlagen habe, den ich eigentlich hatte vermeiden wollen, denn diese Brief-Lustigkeit und Humorigkeit hat etwas Unangenehmes. (...) Grüß Frau und Kind ausdrücklich – ich komme spätestens im August bei Euch vorbei. Viele Grüße – *Buch*“

Wir sprachen uns mit Nachnamen an wie die Primaner in der *Feuerzangenbowle*, und der verspielte Ton meines Briefs war einerseits Schülerulk, andererseits von Robert Walser inspiriert, für den ich die deutsche Gegenwartsliteratur *ad acta* legen wollte, was Peter Schneider mir ausredete, als er 1964 an einem von Peter Rühmkorf geleiteten Dramen-Workshop des LCB teilnahm. Born hieß damals noch Klaus – erst später nannte er sich Nicolas und wurde so zur literarischen Person. Er war sieben Jahre älter als ich, und Hermann Peter Piwitt, mit dem zusammen wir eine Troika bildeten, war 1935 geboren: Eine Generationskohorte der besonderen Art, zusammengehalten durch Bier, Bratkartoffeln und Wildwestfilme, die wir gemeinsam anschauten, manchmal zwei Filme hintereinander. Nach dem Mord an Kennedy marschierten wir mit Hubert Fichte zum Schöneberger Rathaus, wo Willy Brandt vom Balkon herab eine lallende Rede hielt – meine erste Demonstration, der weitere folgen sollten; der viel ältere H. C. Artmann stieß erst später zu unserem Dreierbund.

Obwohl er in Malmö lebte, wo ich ihn von Kopenhagen aus besuchte – mein Vater war Botschafter in Dänemark - schlug Artmann die Einladung zur in Schweden tagenden Gruppe 47 aus. Born, Piwitt und ich aber fuhren nach Sigtuna und lasen selbstverfasste Texte vor. Es war mein zweiter Auftritt bei den 47ern – im Jahr zuvor hatte ich dort einen Achtungserfolg

erzielt - doch diesmal fiel die Troika Born-Buch-Piwitt in der Gruppenkritik durch. Ernüchtert nach anfänglicher Euphorie, schrieb ich folgenden Brief an den nach Essen zurückgekehrten Freund. Hier ein paar Auszüge:

Lieber Born,

Berlin, 18. X. 64

Du hast die 47er Lädierungen wenigstens zur Kenntnis genommen, meine Selbstzufriedenheit aber scheint so grenzenlos zu sein, dass ich sie nicht einmal spüre. Doch ich bin nicht stolz darauf. Piwitt habe ich heute gesehen; (...) im großen Ganzen hat er's verwunden. Was sollte er auch anders?

Weißt Du, dass Konrad Bayer sich in Wien umgebracht hat – aus unerfindlichen Gründen – es ist Tatsache. (...) Dann habe ich ein paar vergebliche Schreibversuche unternommen. Es hat mir aber genützt, weil ich viel nachgedacht habe und mit neuen Plänen in Berlin angekommen bin: ich will einen Roman schreiben. Das andere Schreiben war doch nicht entwicklungsfähig. Vielleicht komme ich endlich von meiner ‚Masche‘ los. Vor allem aber sollte man sich vom literarischen Betrieb fernhalten, solange man überhaupt noch nichts gemacht hat – das macht einen sonst kaputt. Und über den Roman sollte ich nicht reden, ehe er geschrieben ist. Du siehst, wie tief meine Grundsätze gehen, dass ich sie, kaum aufgestellt, schon umstoße.

Das wäre alles. Mach's gut – *Buch*

P. S. In Kopenhagen hatte ich eine Blutvergiftung und bekam eine Woche lang Penicillin. Was so alles zusammenkommt: Blutvergiftung, Blinddarm, Konrad Bayer, Chruschtschow, Labour Party, Atombombe, Krach mit den Eltern, Reinfall auf der Gruppe 47 - das hat sicher mit den Sternen zu tun.“

Nicolas Borns Antwortbriefe aus dieser Zeit sind unauffindbar - vermutlich habe ich sie verlegt oder verloren. An dem heute legendären Treffen der Gruppe 47 in Princeton 1966 nahm Born nicht teil. Nach der Landung in New York schickte ich ihm eine Ansichtskarte mit dem Bild der Freiheitsstatue: „Lieber Born, es ist schrecklich und schön zugleich, Klimaanlage, entsetzlicher Komfort, unverständliche Leute und dazu die nervösen 47er – ich bin meistens betrunken wie jetzt - *Buch*.“ Piwitt schrieb an den Rand: „Born, hier gibt es Hasen, Drosseln, so groß wie Raben, und wilden Schnittlauch auf grünen Matten. Das ist aber auch das einzige, was an die Heimat erinnert.“

Die Tagung in Princeton, wo Peter Handke der Gruppe 47 die Leviten las – ich teilte mir ein Zimmer mit ihm im Holiday Inn - war mein erster Amerika-Besuch. Bald danach, im Herbst 1966, erschien im Suhrkamp Verlag mein Erzählband *Unerhörte Begebenheiten*, und Mitte September schrieb ich aus Kopenhagen an Born: „Letzthin hatte ich eine Lesung in Frankfurt mit Martin Walser, der auch etwas von meinem Erfolg abbekommen wollte. Durch meinen Charme gelang es mir, 4 (in Worten: vier) Bücher zu verkaufen. Wie geht's in Berlin? Ich komme gerade aus der Sauna, frisch und duftend wie eine Rose. Wirst Du mein Buch besprechen? S. 109 ist ein Druckfehler: Statt ‚Zukunft‘ lies ‚Zunft‘.“

Und im Frühjahr 1967 schickte ich Born einen Kartengruß aus Moskau, wo ich meine Russischkenntnisse auffrischte und Lew Kopelew traf - die UdSSR war damals noch eine *terra incognita*, schwer zu erreichen und abgeschirmt vom Rest der Welt: „Moskau, 10. 4. 67.

Lieber Born, so sieht's hier aus – Pop Art wie in Amerika 3). Schade, dass Du nicht dabei bist. Mir gefällt es ganz ausgezeichnet – leider bin ich krank.“

Von Herbst 1967 bis Mai 1968 war ich Stipendiat am Writer's Workshop der University of Iowa und schlug Born als Nachfolger für das International Writing Program vor, das Paul Engle und seine Frau Nih Hualing damals aus der Taufe hoben. 4) Nach meiner Ankunft schickte ich eine Postkarte in die Fredericiastraße nach Berlin-Charlottenburg, wo er in einer Souterrainwohnung hauste: „Lieber Born, hier kannst Du Romane schreiben! Das Land ist wunderbar, Steaks und Maiskolben doppelt so groß wie anderswo, außer Chinesinnen und Bier gibt's keine Ablenkung. Ich fahre ein riesiges altes Auto und bewohne ein 4-Zimmer-Apartment. Du hörst noch von mir.“

Der nächste Brief vom 6. Oktober 1967 klingt weniger enthusiastisch:

Hans C. Buch, 522 E. Bloomington, Iowa City, Iowa 52240, USA

„Lieber Born, mit Chinesinnen läuft es nicht anders als mit anderen Frauen, aber man kann es kaum fassen, wenn man so ein flaches, halbmondförmiges Gesichtchen vor sich hat mit kirschrotem Mund. Genug davon, wenn Du herkommst, warten andere Asiatinnen auf Dich. Sie schreibt Lyrik und Prosa, aber das ist nicht fair. (Ich komme mir vor wie der Stiller.) 5)

Ich habe ein Gedicht geschrieben: ‚Gib das Rauchen auf, Mao! / Geh aufs Land, / Bau Dämme, züchte Vieh, / Schreib Gedichte, schwimm ein bisschen. / Du brauchst die Bombe nicht, Mao. / Marx war ein Westler: / Schieß nicht auf mich! / Komm, wir trinken ein Bier!‘

Wie gefällt's Dir? Vielleicht kannst Du's als Loseblattlyrik verkaufen. Ansonsten habe ich nichts produziert und sitze noch immer am Jules-Verne-Aufsatz. (...) Eine alles vergiftende Melancholie kettet mich an die minimalen Ablenkungen, die Iowa City, dieser misslungene Entwurf einer amerikanischen Universitätsstadt, zu bieten hat: Sex und Bier. Trotzdem (...) gibt es anspornende Beispiele, u. a. einen philippinischen Writer, der 24 Stunden lang ohne Unterbrechung geschrieben hat und zuletzt ohnmächtig neben seinem Schreibtisch lag. Ein sehr begabter Junge - die Geschichte ist wahr! (...) Paul Engle heißt der Mann, der mich eingeladen hat. Er sieht aus wie Walter Jens und hat die Funktion von Höllerer, viel beschäftigt, aber sehr nett. Gleich am ersten Tag sind wir mit dem Boot auf dem Iowa River und Stausee spazieren gefahren, haben Steaks mit Mais am Holzkohlefeuer gegrillt und chinesische Lieder gesungen, während ringsum die Fische sprangen und der Mond emporschoss. Die Landschaft hier erinnert an Sibirien, aber es wachsen Melonen. Die Gegend ist wellig-flach, in verschiedenen Grüns, mit Buschwäldern. Früher lebten hier die Sioux. (...) Mit den Schriftstellern aus Asien und Afrika ist kein Dialog möglich. Die Chinesen - außer Wong May 6) - sind reaktionär, weil aus Formosa, die Amerikaner hassenswerte Liberale, die gegen den Krieg sind, aber nicht richtig. Ich habe endlose Diskussionen gehabt mit bärtigen Intellektuellen, Trotteln, die nicht über das glimmende Ende ihrer Marihuana-Zigarette hinwegsehen und begegne unerhörter Aggressivität, was sozialistische, praktisch-kritische Bewusstseinsbildung angeht. (...)

Ich habe vergessen, Iowa City zu beschreiben. Das Städtchen besteht aus mehreren Straßenkreuzungen mit Kinos, Restaurants usw., ringsum Grünflächen mit weißen Häuschen

im Kolonialstil. Da wohne ich. (...) Auch ein Auto habe ich angeschafft, dessen eine Tür nicht aufgeht (Dodge 1956). Sonntags fahren wir zum Angeln. Es ist schön hier - Dein *Buch*.“

Im nächsten Brief, zwei Wochen später, schlage ich andere Töne an:

„Lieber Born,

Iowa City, 22. Oktober 67

Schon wieder ein Brief vom Buch. (...) Heute ist einer der letzten schönen Tage des Jahres, (...) Indian Summer, und es ist schwer, zu Hause zu bleiben und Briefe zu schreiben. Bitte gib beiliegendes Kuvert dem Niko Neumann, er soll mir das ‚Demonstrationen‘-Buch schicken, ich brauche es eiligst, soll einen Vortrag halten im hiesigen SDS (*Students for a democratic society*). 7) Die Leute hier haben mich wild umarmt, als sie hörten, dass ich aus Berlin komme. Durch die räumliche Entfernung wachsen die Berliner Ereignisse ins Phantastische. In Wirklichkeit ist hier viel mehr los, Demonstrationen überschwemmen das Land, das Pentagon ist umzingelt, Waffenzüge werden in die Luft gesprengt (streng geheim, aber es stimmt). Ich habe mich mit den Linken hier eingelassen, schreibe für eine Underground-Zeitung (unter Pseudonym), und werde von allen Seiten gewarnt, dass die politische Aktivität mir schaden könnte. Soll sie ruhig! Man bekommt das Gefühl, in einer Diktatur zu leben.

Mit dem Schreiben ist es nicht weit her. Lind 8) war hier und wollte mir meine Freundin ausspannen, aber er ist eine erfreuliche Erscheinung. Schreib mal. Viele Grüße – *Buch*.“

Rückblickend fällt mir der Name Vance Bourjaily 9) ein, ein in Iowa lehrender Romancier, für dessen Seminar ich einen Essay zum Thema Entfremdung beisteuerte - theorielastig wie alles, was ich damals schrieb.

„Lieber Born,

Iowa City, 14. Dez. 67

frag mich nicht, was ich hier mache. Die Herrschenden mit ihren ständigen Provokationen halten mich von der Arbeit ab. Es ist zum Kotzen. Ich bin aktiv, viel zu aktiv im hiesigen SDS, sinnlose Aktivitäten zumeist. (...) Ich schreibe Artikel und feuere die Studenten zu Taten an, bei denen ich mich im Hintergrund halte. Letzte Woche hatten wir wieder eine Demonstration – 18 wurden verhaftet, ein Schädelbruch durch Polizeiknüppel, Tränengas – sehr unangenehm – ich hab auch was abgekriegt. Wir hatten versucht, Dow Chemical, den Napalm-Hersteller, vom Campus zu jagen, wo er Absolventen an- oder abwerben wollte. Zwar wurde Dow nicht verjagt, aber es gab eine Konfrontation mit der Polizei, in deren Verlauf tausend Studenten eine Hundertschaft Polizisten zur Weißglut trieben: umso schlimmer für diejenigen, die sie schnappten. Sie wurden zu Höchststrafen verurteilt – 500 Dollar oder einen Monat Gefängnis nach Wahl, danach Rausschmiss von der Universität, Einziehung zur Armee und Entsendung nach Vietnam. Einige dieser Studenten kenne ich gut. Ich sage Dir, Born, es ist viel ernster hier als in Deutschland. Was soll man machen? Man muss was machen. Manchmal denke ich – das klingt frivol – das größte Verbrechen des Systems sind die Meisterwerke, die es verhindert oder ungeschrieben sein lässt, z. B. meinen Roman. (...) Wenn ich ihn wirklich schreiben wollte, täte ich es ohnehin, hätte es längst getan, aber Du verstehst mich, es ist ein echtes Dilemma, irgendwann muss ich mich radikal entscheiden, was ich nun eigentlich will. (...) In H. W. Richters Almanach der Gruppe 47 fand ich folgenden Satz: ‚Auch dieses junge Deutschland, geboren aus einem politischen

Impuls mit revolutionären Zielen, wurde in das Gebiet der Literatur abgedrängt oder begab sich aus Ohnmacht oder frühzeitiger Resignation dorthin'. Hier hast Du das Dilemma der Nachkriegsgeneration, zu der auch wir gehören, jedenfalls kulturell. (...) Genau das versucht die jetzige Generation zu ändern oder rückgängig zu machen, und damit attackiert sie unsere Existenz und bedroht die Klassenprivilegien der Schriftsteller. (...) Was machst Du, Born, ich höre, Du seist verreist. Komm bald wieder. Schreibst Du was? Was schreibst Du? Schreib mir mal – *Buch*.“

Der Winter 1967/68 gehörte zu den hektischsten Phasen meines damals noch jungen Lebens mit privaten und politischen Verstrickungen, deren Knäuel ich schreibend zu entwirren versuchte. Und als sei das nicht genug, begleitete ich meinen Vater an Ostern 1968, während Rudi Dutschke niedergeschossen wurde und das Springerhaus brannte, ins Land seiner Vorfahren, nach Haiti, um Erbschaftsangelegenheiten zu klären. Von meinem Besuch im Armenhaus Amerikas unter der Voodoo-Diktatur von Papa Doc Duvalier berichten zwei im Telegrammstil gehaltene Postkarten an den fernen Freund. Beide sind undatiert: „Lieber Born, Du beklagst Dich, dass ich nicht mehr schreibe. Während die Neger die Häuser anstecken, sitze ich in einem Restaurant der Millionärsstadt Miami und esse Austern. Es ist grauenhaft – komm nicht her. Morgen fahre ich nach Haiti, ins Land meiner Väter.“ Und weiter: „Lieber Born, ich bin im Land meiner Väter, in Haiti. Seit drei Tagen wird hier ununterbrochen getanzt, und nachts höre ich die Trommeln. Faschismus ist eine respektable Regierungsform gegen die hiesige. Es ist schön und grauenhaft. Viele Grüße – *Buch*.“

Haiti ließ mich nicht mehr los: Von nun an reiste ich so oft wie möglich dorthin und berichtete für deutsche Medien über das mühsam gebändigte Chaos des Inselstaats, der 1804, lange vor den spanischen Kolonien Südamerikas, seine Freiheit und Unabhängigkeit errang, nachdem aufständische Sklaven eine von Napoleon entsandte Armee vernichtend geschlagen hatten. Haiti wurde zu meiner zweiten Heimat, Himmel und Hölle zugleich, wo Voodoo und Surrealismus sich auf Exotik und Erotik reimen. Damit hatte ich ein zentrales Thema gefunden, das es mir erlaubte, persönliche, politische und literarische Obsessionen zu einem Roman zu bündeln, der 1984 bei Suhrkamp erschien: *Die Hochzeit von Port-au-Prince*. Aber bevor es soweit war, fuhr ich in meinem ramponierten Auto von Iowa westwärts und schickte im Juni 1968 eine Ansichtskarte von Arizona nach Berlin-Charlottenburg: „Lieber Born, wir sind durch die sengende Glut der Wüste und den Schnee der Rockies gefahren, haben wilden Indianern, Bären und Wölfen getrotzt, haben die Naturwunder des Grand Canyon gesehen und seit Tagen das erste Mal heiß geduscht.“

Das *uneigentliche Sprechen* gehörte zum guten Ton zwischen Born, Piwitt und mir – Ironie ist ein anderes Wort dafür, und die Parodie tritt noch deutlicher hervor im Text einer Postkarte, die ich im Juli 1978, also zehn Jahre später, aus Kuba an Born schrieb: „Lieber Nicolas, ich wohne mit 16.000 Jungkommunisten in einem Erziehungsheim, schlafe auf steinharten Pritschen, werde Tag und Nacht ideologisch geschult und warte auf den Tag, da wir nach Angola geschickt werden – freiwillig natürlich! Es ist 30 Grad im Schatten und die Geier ziehen ihre Kreise. Venceremos!“

Hier schließt sich der Kreis: Inzwischen hatte Born sich von den Torheiten und Tollheiten seiner Jugend verabschiedet und war unter Peter Handkes Ägide aufgebrochen zu neuen Ufern, auf die der Titel seines Romans *Die erdabgewandte Seite der Geschichte* vorausweist.

2

Ich überspringe einen Besuch in Nürtingen, wo Born mit seiner Frau Irmgard, einer Ärztin, vorübergehend sesshaft geworden war, und gehe gleich *in medias res*, nach New York: Von dort aus schrieb er mir am 28. September 1969 folgende Postkarte: „Liebe Buchs, es ist hier alles tatsächlich sehr groß und erstaunlich. Der arme amerika-unkundige Born steht am Empire State Building und sagt zu jedem Passanten Guten Tag. Wo ist die unselige Rothaut, die Manhattan für 24 \$ verkaufte? Ich suche nach Spuren von Frank O’Hara. Euer Born.“

Der 1966 verstorbene Frank O’Hara gehörte zusammen mit Ted Berrigan und Kenneth Koch (10) zu den Vorbildern, denen Nicolas Born wichtige Impulse für sein Schreiben verdankte: Kennengelernt hatte er diese und andere Dichter durch Rolf-Dieter Brinkmann, der die in Deutschland noch kaum bekannten Autoren übersetzt und in Anthologien vorgestellt hatte. Dass Born auch Walt Whitman und William Carlos Williams, Neruda und Borges schätzte, steht auf einem anderen Blatt, ebenso wie seine panische Angst vorm Fliegen, die er mit Beruhigungspillen bekämpfte. Am 12. Oktober 1969 sandte er mir ein Lebenszeichen aus Iowa, wo er meine Nachfolge am Writer’s Workshop antrat:

„Lieber Buch, es geht uns ganz gut. Für 135 Dollar haben wir ein Doppelappart (sic). Es ist steril, aber wir haben es schon ein bisschen schön versaut. Die Südamerikaner bilden eine erdrückende Mehrheit. Eigentlich habe ich immer Englisch gekonnt, wusste es nur nicht. New York hielt vieles Schöne für uns bereit. (...) Das kommt mir hier rundherum wahnsinnig unwirklich vor, eine Wüste, bunt aufgedonnert wie eine Kirmes. Anselm Hollo (11) hat Dich sehr gemocht, obwohl Du ihn immer geärgert hast mit Deiner marxistisch/leninistischen Linie, sagt er. (...) Ich habe einen Bericht über New York geschrieben für den Rias. Darin kommst Du auch vor als ehemaliger Bewohner des *Martinique*. Das Ganze ist aber eher ein Nachruf auf Frank O’Hara geworden. Der Lyriker Ted Berrigan hat uns das Village gezeigt, auch das Haus von O’Hara. Und die Taxis sind wirklich so bienengelb wie in seinen Gedichten.“

In Amerika entwickelte Born eine neue Poetik, die er mit dem Stichwort „Utopie“ umriss und in seinem Gedichtband *Das Auge des Entdeckers* exemplifizierte: Nicht im Sinne bloßer Science Fiction, sondern durch das Verfremden der automatisierten Wahrnehmung, indem er Floskeln wie *gut* und *schön* weglässt und dadurch Irritationen erzeugt wie im folgenden Text:

„Liebe Buchs,

Iowa City, 22. Dezember 1969

vor allem, wünschen wir Euch ein Weihnachtsfest und ein neues Jahr. (...) Dieses Zeitvergehen erschreckt einen doch sehr, auch wenn man in Amerika ist, wo alte Leute versteckt gehalten werden. Nur sehr selten entdeckt man einen geduckten alten Menschen hinter dem Steuer eines Altwagens. Also vielen Dank für DAS KAPITAL, das wir sicherlich lesen werden. (...) Wir werden hier mit Weihnachtsmusik eingeschläfert. Und Paul Engle arrangiert Partys. Gestern trafen wir ihn im Liquor Store, wir wollten gerade bezahlen, da

entdeckten wir, dass wir unser Geld vergessen hatten. Paul Engle sprang sofort in die Bresche. Er hatte vor ein paar Tagen eine Lesung, nahm auch Stellung zu Vietnam, mit allgemein humanitären Erwägungen, was die Menschen sich so alles an tun, sie hätten irgendwie ihren *mind zu changen*, sonst sähe es böse aus für die Welt. Mein Bewusstsein reagiert schon sehr entschieden auf den kapitalistischen Moloch; meine Vorkenntnisse kann ich mir nicht länger verheimlichen, aber ich fürchte, dass mein Schreiben dadurch nicht progressiver wird. Hollo sagte, dass unsere Generation wahrscheinlich die letzte ist, die noch alles essen, Ferien machen und vielleicht noch natürlich sterben kann. Die Formosa-Chinesen hier sind nett, aber doch eben nur Spielzeugchinesen. Wir fragen uns immer, ob sie wissen, warum sie hier geliebt werden. Aber geliebt werden möchte jeder, ich auch. Marx wird von Ullstein gebracht. Diese ungeheure Liberalisierung im Kapit. (sic) hat Karl noch nicht voraussehen können, erst recht nicht, da sie sich parallel zur Unterdrückungsmaschinerie entwickelt. Aber so kann ich in diesem Briefchen nicht weitermachen. (...)

Die Meetings im Intern. Workshop sind grauenhaft. Es wird viel über Kafka und Joyce gesprochen, viel bloß eitler Unsinn. Wenn der Film *Easy Rider* nach Berlin kommt, müsst Ihr ihn Euch unbedingt ansehen. Die Black Panthers werden hier überall ausgerottet. Ihr habt davon sicher erfahren. Was meint Ihr, sollten wir nach Berlin zurückgehen nächstes Jahr? (...) Ich habe die ganze Bundesrepublik im Auge, aber an keinem Ort möchte ich wirklich gern sein. Diese Frage ist so wichtig, dass Ihr sie uns bitte beantworten solltet. Aber vielleicht ist sie doch nicht so wichtig. Für heute herzliche Grüße von Euren *Borns*.

14. 1. 70, 838 Mayflower, Iowa City/Iowa 52240

Lieber Buch,

ich stecke schon mitten im KAPITAL, verstehe es auch. Denke viel nach über die vereinfachende Frage, ob es wirklich noch darauf ankommt, wer uns regiert, nicht vielmehr darauf, wie wir die Regierenden unter Kontrolle halten und dass sie uns nicht unter Kontrolle halten können. (Aus *Spiegelgespräch* mit Horkheimer). Wenn Du am 20. Januar, 20.15 Uhr Zeit hast, hör doch mal im 3. Programm *Wortwechsel* von Brinkmann und mir und schreib bitte, wie schlecht es war. (...) Hier ist nun kein Platz mehr für ein großes Lamento über Iowa City. Sicher wieder beim nächsten Mal. - Dein *Born*.

Iowa City, 1. 2. 70, liebe Buchs,

wir hören gerade die letzte Platte von den Rolling Stones. Auf dem 8. Floor das laute Streiten der Autorenparteien, die sich gegenseitig vorwerfen, im 19. Jahrhundert, wenn nicht noch im 18. zu leben. Dem französischen Poet wird täglich bescheinigt, dass die franz. Literatur seit Racine tot ist. Der Poet aus Chile wird von den anderen Südamerikanern geschnitten, weil Chile u. a. Neruda hervorgebracht hat, die anderen dagegen nicht. Der Argentinier pocht auf Borges, hat aber das Pech, nicht mit ihm befreundet zu sein, während der Kolumbianer mit ihm befreundet ist. Der Argentinier liebte eine scharfe Argentinierin heiß, bis sie sich dem Kolumbianer zuwandte. Da verfiel der Argentinier in grauenhafte Depressionen. Er begab sich in ärztliche Behandlung, um sich anschließend zu betrinken, bei Rot über eine Kreuzung zu fahren und im Gefängnis zu landen. Für 14 Std., bis Engle ihn herauskaufte für 500 Dollars. Seine Anfälle verschlimmerten sich. Gestern ist er abgereist nach Buenos Aires.

Inzwischen hat aber die Argentinierin auch schon im Gefängnis gegessen, weil sie versucht hatte, einen Mantel zu stehlen. Aber Engle bringt alles in Ordnung. (...) Es scheint ihm schwerzufallen, einen Deutschen einzuladen, weil er das Geld selber aufbringen muss. Die Südamerikaner werden von Ford bezahlt und die Chinesen von Washington aus. (...)

Den Starbuck 12) habe ich von Dir begrüßt. Er wollte genau wissen, was Du machst und wie es Dir geht. Ich habe es ihm haarklein erzählt. Er geht bald hier weg und lässt Dich grüßen. Vor ihm wird in den Zeitungen gewarnt, weil seine Schecks ungedeckt sind. Zu viele Scheidungen. Ich habe ihn im Geschäft getroffen. Er kaufte ein Pfund Zwiebeln und ein halbes Pfund Gehacktes. Es ist erschütternd. Seid herzlich begrüßt von Eurem *Born*.“

Im Zentrum der von Born kolportierten *faits divers* aus dem Treiben der literarischen Bohème stand ein Paradiesvogel aus Buenos Aires, Luisa Valenzuela, die das Writing Program erotisch aufmischte, bevor sie sich als Favoritin von Susan Sontag in New York niederließ.

„Iowa City, 5. 3. 70

der Frühling kommt; wir haben hier wunderschöne Tage, die Sonne wärmt schon, während noch Eisschollen den Fluss hinunter treiben. (Hatte ich schon geschrieben, dass wir uns endlich ein Auto gekauft haben? Einen Oldsmobile Super 88 für 300 Dollars. Sehr gut erhalten, vollautomatisch, verbraucht ca. 30 Liter Benzin auf 100 km. Aber Geld spielt ja noch immer keine Rolle. Heute sind wir nach Amana gefahren und haben Schinken, Käse und Wein gekauft. 13) In Amana leben die Amaniten wie die Maden im Speck. Anschließend sind wir Buchs alter Empfehlung nachgegangen: Auf den Friedhof. Das heißt, nur mit dem Auto zwischen den Gräbern herumgefahren, am schwarzen Engel vorbei bis an die Gruft der Familie Mandel.) Vor einer Woche tauchte hier ein langhaariger Poet aus New York auf, George Kimball. Er behauptete, meine Gedichte besser übersetzt zu haben als Eric Torgersen 14). Aber damit wollte er sich bei uns nur einschleichen. Er lebt ohne Geld, allerdings aus Prinzip. Er trägt ein Glasauge und hat einen sehr geraden Gang (...) Er kriegte in jeder Kneipe Bier umsonst. Er blieb fünf Tage. Kennt Ihr noch den Paper Place und die Boutique Things & Things? Alles niedergebrannt. George Kimball wollte uns einen seiner Romane schenken, hatte aber kein Exemplar; da stieg er in die Ruine ein und kam mit 5 Exemplaren seines Buches wieder heraus, geräuchert, durchnässt aber lesbar. Er schrieb hier ein kurzes Gedicht:

‘If I were / you and you / were me I / would be so beautiful / and you’d be / all fucked up.’

Anschließend waren wir auch in der Paper Place-Ruine (lebensgefährlich!) und holten uns Bücher, die wir noch nicht kannten. Kurz, ein Abenteuer nach dem anderen. (...) Das Herumreisen in der Weltgeschichte macht einen Menschen nur heimatlos, unbehaust. Die Fremde ist wie ein Schwamm oder besser – wie ein schwerer Stein, der, wenn man ihn hochhebt, sein wahres Gesicht zeigt. Viele Grüße und Küsse, Euer *Born*.

Iowa City, 17. 4. 70

Vielen Dank fürs Kursbuch, über das ich mich sofort hergemacht habe 15). Buch, Du brauchst Dich wegen Deines Essays nicht zu schämen, auch wenn er etwas hüpfend daherkommt. Du hast besseres geschrieben und man erkennt, dass Du dringend Ruhe und Selbstbesinnung brauchst. Jene Ruhe und Selbstbesinnung, von der ich etwas zu viel hatte hier. Trotzdem, ich

hab's mit Gewinn gelesen, es machte Spaß, von Dir mal wieder was Gedrucktes in den Fingern zu haben. (...) Schön, was Du über mein Buch 16) sagst, nur habe ich es leider noch nicht gesehen. Meine Exemplare werden beim Poststreik in New York verlorengegangen sein. Buch, ich merke sehr wohl, dass hinter Deinem vordergründigen Lob geradezu ein Abgrund der Kritik klafft. Wenn das wahr ist! (...)

Wir fahren hier am 1. Mai los. Es wird eine ähnliche Fahrt werden, wie Ihr eine hattet, vorausgesetzt, dass das Auto fährt. Wenn Ihr könnt, schreibt noch mal kurz vor dem 1. Mai. Von uns werdet Ihr danach nur noch Karten erhalten. Ich bin verrückt darauf, Euch wiederzusehen, und mit Dir, Buch, die Wege der Jugend wiederzufinden. Sehr vertrauliche Grüße von Eurem *Born*.“

Dieser Brief war eine *self-fulfilling prophecy*. Mitte Mai erreichte mich eine Ansichtskarte aus Arizona mit folgendem Text: „Liebe Buchs, auf Euren Spuren fahren wir westwärts. Es ist sehr aufregend, im Augenblick in Las Vegas = keine Spielhölle, sondern die Hölle schlechthin. Für den Grand Canyon gebrauchten wir das Wort *meaningless*. Zu groß, man kann ihn nicht mal fotografieren. In Liebe *Nicolas*.“

Einen Monat später erhielt ich eine Postkarte aus Mexiko, wo gerade die Fußball-WM stattfand: „Wir sind heute noch weiter nach Süden vorgedrungen, über den Popocatepetl (tirolisch) hinaus nach Oaxaca. Einmal haben wir Salat gegessen, das rächt sich; wir ertragen es in Demut. Alles spricht hier von Seeler und Müller, nicht von mir. Das Auto fährt immer noch ein Stück weiter. Die Indios wissen heute, dass Cortez ein Papiertiger war. Wir benehmen uns wie Touristen, machen Fotos und tragen luftige Blusen und Schnallenschuhe. Herzlichst – Euer *Born*.“

Nicolas Born war hinter schneebedeckten Vulkanen verschwunden, für immer, wie mir schien. Aber auf Umwegen via Süddeutschland und Rom kehrte er irgendwann zurück nach Berlin, wo ich ihm eine Wohnung besorgte. Räumlich waren wir uns näher denn zuvor - wir wohnten im selben Haus - doch die Freundschaft war nicht mehr so innig wie vor dem Amerika-Aufenthalt, der auf unterschiedliche Weisen unser Leben und Schreiben prägte: Parallelbiographien im Sinn von Plutarch, bis jeder seine eigenen Wege ging. Ein Jahr vor seinem Tod schickte Born mir eine Postkarte aus Budapest, die wie ein Gruß aus dem Jenseits klingt, als habe er die tödliche Krankheit vorausgeahnt. Auf der Karte ist eine Suppenterrine abgebildet mit einem Rezept für Karpfen, neben das er schrieb: „Liebe Buchs, seit langem habe ich wieder, zum ersten Mal, das Gefühl, genug Zeit zu haben. Ob das am Soz. liegt? Gegenüber ist die Vietnam-Botschaft. Jeden Morgen fährt ein VW-Bus vor und es steigen an die 70 kleine Beamte aus, mit Acrylpeizen auf den Mantelkragen. Ich glaube, der Mann auf der Straße hat nur einen Wunsch: in andere Sprachen übersetzt zu werden. Mein Tisch ist voll von Rohübersetzungen. Bis bald, Euer *Born*.“

ANMERKUNGEN

- 1) Kopyun = Martin Kurbjuhn, Hörspielautor und Romancier, der wie Born aus Essen kam, 1964 Stipendiat des Dramen-Workshops am LCB
- 2) Joachim Neugröschel, Autor und Übersetzer, nahm am Prosaschreiben-Kurs des LCB teil
- 3) Die Ansichtskarte zeigt das Hochhäusern am Central Park nachempfundene Hotel Ukraina
- 4) Klaus Stiller, Schriftsteller, 1963/64 Stipendiat des LCB, der damals als *Womanizer* galt
- 5) Paul Engle, amerikanischer Lyriker, zusammen mit seiner Frau, der chinesischen Dichterin Nieh Hua-Ling, Gründer und Leiter des International Writing Program der University of Iowa
- 6) Wong May, chinesisch-amerikanische Lyrikerin aus Singapur, von Nicolas Born übersetzt
- 7) SDS, Students for a Democratic Society, linker Studentenbund, der Proteste gegen den Vietnamkrieg organisierte, nicht identisch mit dem deutschen SDS
- 8) Jakov Lind, Schriftsteller und Maler, in Wien geboren, wohnhaft in London und New York
- 9) Vance Bourjaily, amerikanischer Romancier, der in Iowa kreatives Schreiben unterrichtete
- 10) Frank O'Hara, Ted Berrigan, Kenneth Koch – amerikanische Dichter der Post-Beat-Generation, letzteren hat Nicolas Born übersetzt
- 11) Anselm Hollo, anglo-finnischer Dichter und Übersetzer, lehrte Creative Writing in Iowa
- 12) George Starbuck, neo-formalistischer Lyriker, Dozent am Writer's Workshop von Iowa
- 13) Amana, deutschstämmige Pietistengemeinde, die es über New York nach Iowa verschlug
- 14) George Kimball, amerikanischer Autor, der vom Hippie-Poeten zum Sportreporter wurde; Eric Torgersen, amerikanischer Lyriker, Übersetzer von Gedichten Rilkes und Nicolas Borns
- 15) Kursbuch 20, 1970: Ästhetische Fragen, darin mein Essay über Funktionen der Literatur
- 16) Nicolas Born: Wo mir der Kopf steht. Gedichte. Köln – Berlin 1970